

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Soldatensprache

Meier, John

Karlsruhe, 1917

urn:nbn:de:bsz:31-39795

Deutsche Soldatensprache

Von

John Meier



Karlsruhe i. B.
Druck der G. Braunschen Hofbuchdruckerei
1917

aK

M3 H 461

Deutsche Soldatensprache

Von John Meier, Freiburg i. Br.

Verschieden und stark abweichend ist der Besitz des einzelnen Deutschen an deutschem Sprachgut nach Umfang und Art. Während der Bauer und der einfache Arbeiter seinen sprachlichen Aufwand meist mit ein paar Hundert Worten bestreitet, verfügt der Gebildete über ein Material von verschiedenartigen Worten, das nach Tausenden, ja Zehntausenden zählt. Und wie der Umfang, so ist auch die Zahl der Gruppen, zu denen sich das Sprachmaterial nach Herkunft und Anwendung bei den einzelnen Individuen zusammenschließt, bei den verschiedenen Volksangehörigen nicht gleich. Neben der auf der Schule und später vielfach aus Lektüre und Verkehr gelernten Schriftsprache gibt die heimische Mundart meist die zunächst angewandte und gebrauchte Sprachform ab. Eine gesonderte, von Schriftsprache wie Mundart stark beeinflusste Sprache stellt dann die mündliche Umgangssprache dar, die eine bei den einzelnen Volksgenossen je nach Bildungsgrad und gesellschaftlicher Abstufung stark abweichende Färbung zeigt. Aber auch bei dem gleichen Individuum differiert die von ihm angewandte Umgangssprache nach Art und Gelegenheit der Anwendung, wie nach der jeweiligen geistigen Stimmung. In Damengesellschaft wird man Worte und Aussprachart anders wählen, als etwa in der Kneipe zu vorgerückter Stunde im Verkehr mit Gleichaltrigen, und auch mit Älteren und Vorgesetzten am Bierisch anders reden als zu Jüngeren, im Range Gleichen. Zu diesen verschiedenen Sprachen treten dann noch die Berufs- und Fachsprachen abgeschlossener Kreise hinzu, die nicht nur für die Fachausdrücke des einzelnen Berufes, sondern auch für die allen Volksangehörigen gemeinsamen Stoffgebiete besondere Worte und Bezeichnungen verwenden. So haben wir z. B. eine Sprache der Schiffer, der Jäger, der verschiedenen Handwerker, der Kunden, der Gauner, der Studenten und nicht zuletzt eine Sprache der Soldaten, deren Kreis mehr oder minder alle dem Heere für kürzere oder längere Zeit Angehörigen, also den größten Teil der männlichen Deutschen umfaßt.

Diese neben die Schriftsprache tretenden Sondersprachen sind nun für die Ausbildung und Weiterentwicklung der Schrift- und Literatursprache selbst von höchstem Werte. Nur ihre Einflüsse ermöglichen es dieser, sich Frische und Beweglichkeit, Kraft und Anschaulichkeit zu erhalten und sich vor Verknöcherung und Farblosigkeit zu bewahren. Denn durch den vielfachen, abstrakten und durch den schriftlichen Gebrauch des gleichen, immer wiederholten Materials schleifen sich die markanten, lebensvollen Hügel der sprachlichen Münze ab. Dieses Abschleifen steigert zwar Schnelligkeit, Leichtigkeit und Verwendungsfähigkeit im Gebrauch, aber läßt das Charakteristische und Lebendige verschwinden. Die Sprache blaßt ab, sie wird wohl aristokratischer, aber ihr fehlt durch Anzucht das frische, gesunde, vollblütige Leben, die kräftige Sinnlichkeit und packende Anschaulichkeit der Volkssprache. Ihr mangelt die Ursprünglichkeit, mit der anfänglich die sinnlichen Vorgänge und die sinnliche Erscheinung in entsprechender sprachlicher Bezeich-

Die nachfolgenden Ausführungen, ursprünglich ein im Offizierskasino des Inf.-Reg. Nr. 115 gehaltener Vortrag, benutzen dankbar das Rohmaterial der bisher im Druck veröffentlichten Sammlungen der Soldatensprache von Bergmann (Wie der Feldgrane spricht) und Hochstetter (Der feldgrane Büchmann), gehen aber sonst eigene Wege. Durch die Freundlichkeit des Verfassers konnte ich O. Mauffers Buch über „Deutsche Soldatensprache“ (Straßburg 1917) schon in den Druckbogen einsehen und durfte ihm wichtige Beispiele entnehmen. Weitere Literatur ist an gehörigem Orte angeführt.

nung treffend erfaßt werden. Wer denkt noch bei der Schreibfeder daran, daß ursprünglich die Gänsefeder gemeint war? Wer macht sich klar, daß mit Schwefelhölzer zunächst in Schwefellösung getränkte Hölzer bezeichnet waren? Das ist so wenig der Fall, daß wir sogar nachlässig von Wachsschwefelhölzern sprechen, zu denen weder Holz noch Schwefel verwandt wird. Wir reden von einer süßen Bluse, einem schönen Wein, einem hellen Tag, ohne uns bewußt zu sein, daß ursprünglich süß nur auf den Geschmack, schön nur auf das Aussehen, hell nur auf den Klang bezogen wird. Wer denkt daran, daß besitz en ursprünglich den tatsächlichen Vorgang bei der Besitzergreifung darstellt, wo der neue Eigentümer den Acker sich zueignete, indem er sich auf einem dreiflügeligen Stuhl auf ihn niedersetzte. Wer faßt noch Phrasen sinnlich auf, wie die folgenden: Die Idee geht mir im Kopf herum, fährt mir durch den Sinn, die Vorstellungen verbinden und verknüpfen sich?

Leben, Sinnlichkeit, Anschaulichkeit und Wärme kann die Schriftsprache, durch deren Medium in der Hauptsache jeder geistige Austausch unter den Volksgenossen in wissenschaftlicher und vor allem in künstlerischer Hinsicht vermittelt wird, nur durch die enge Verbindung mit den Volks- und Standesprachen sich erhalten und von neuem immer wieder gewinnen, und darin liegt die große Bedeutung der Standesprachen für die allgemeine Sprache. Die Sondersprachen fördern aus tiefen Schächten, in gleicher Weise wie bei den Anfängen sprachlichen Lebens überhaupt, urschöpfungsartig immer wieder neues Material, das dann in ähnlicher Weise wie früher aus Licht gebrachtes seinen Weg antritt, um, durch die schriftsprachliche Verwendung abgeblaßt und abgebraucht, wieder durch neues Charakteristisches ersetzt zu werden, das seinerseits dann in den gleichen Kreislauf eintritt.

Neben dieser außerordentlich wichtigen Bedeutung der Volks- und Standesprachen für die allgemeine Schriftsprache bieten diese Sondersprachen aber auch noch eigenes Interesse. Und zwar nicht nur von wissenschaftlichem, sondern ebenso von ästhetischem Standpunkte fesseln sie in hohem Grade, denn eigenartige und bedeutsame geistige Kräfte sind hier künstlerisch formend wirksam gewesen.

Von allen diesen Standesprachen nun ist eine der allgemeinst interessanten die Sprache der Soldaten, zumal seitdem Deutschland das „Volk in Waffen“ ist. Trotzdem müssen wir hier zunächst die merkwürdige Tatsache feststellen, daß die lebende Soldatensprache eine der jüngsten Standesprachen ist, denn sie datiert erst aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Schon vorher war zwar eine Soldatensprache vorhanden — wie wäre es auch anders möglich gewesen? —, aber diese steht in so gut wie gar keiner Beziehung zu der Soldatensprache unserer Zeit. Die Grundlage ihrer Bildung, die Art und Herkunft der von ihr verwendeten Bestandteile ist eine vollständig andere. Die Sprache der Landsknechte und vor allem der wilden Soldateska des dreißigjährigen Krieges, deren Treiben uns der Schultzeiß von Bensch, Grimmelehausen, so lebensvoll schildert, die „Feldsprache“, wie sie genannt wird, ist fast vollkommen identisch mit der Sprache der Landsknechte, Gauner und Verbrecher, die neben Elementen der verschiedenen Nationalsprachen (lateinisch, italienisch, französisch, deutsch und deutschmundartlich) vor allem hebräisches Wortgut zu ihrem Aufbau verwendet. Diese alte Soldatensprache ist nicht nur eine Standesprache im landläufigen Sinn, sondern zugleich eine Geheimsprache, ein Rotwelsch, das nur die Eingeweihten, die Klugen, die Kotten, Chochem oder Kunden, wie sie genannt werden, verstehen und das diese gegen alle Außenstehenden abschließt und ihnen einen geheimen, von andern unverstandenen Verkehr unter sich ermöglicht. Wie lange die Feldsprache ihr Leben geführt und

ob mehr oder minder zahlreiche Fäden von ihr sich zu der Sprache unserer Soldaten hinüberspinnen, wissen wir nicht, doch möchte ich die Enge und Zahl dieser Beziehungen nicht für groß halten.

Unsere moderne Soldatensprache schließt sich durch die Eigenheit ihrer Bildungen und ihres Wortmaterials in gewisser Weise wie jede Standessprache von den andern Sprachen ab, hat aber durchaus nicht mehr den Charakter einer Geheimsprache. Ich rede natürlich hier wie stets nur von der Standessprache des Soldaten, dem soldatischen Argot, nicht aber von der militärischen Fachsprache oder von der Kanzleisprache des Heeres.

In unsrer Armee ist das ganze Volk vertreten, alle Stände und Berufe gehören ihr für kürzere oder längere Zeit an, und es ist deshalb ohne weiteres verständlich, daß diese auch während ihrer Soldatenzeit ihre eigentliche mundartliche und ihre frühere Standessprache reden und in das soldatensprachliche Material einmischen. So hat die Soldatensprache zahlreiche Bestandteile aus den verschiedenen Mundarten und Vulgärsprachen, aus den Berufs- und Handwerksprachen, aus dem Idiom der wandernden Handwerker, der Kunden, das vielfach gäunersprachliches Material verwendet, wie dem der Studenten übernommen. Um ein paar Beispiele zu geben, so gehören folgende soldatensprachliche Ausdrücke ursprünglich der Kunden- und Gäunersprache an: Trittling, Trittden (Stiefel), Windfang (Mantel), nasser Stift (Rekrut), Draht (Eöhmung), Koldampfschieben (hungern), Pickus (Essen), Schwimmling, Flößling (Hering, Fisch), Hanj (Brot), Karo (Fleisch), eine Platteruppen (über Nachurlaub ausbleiben), Kittchen (Geängnis), Biene (Ungeziefer), tippeln (marschieren), abbauen (schlapp werden, fliehen), pennen (schlafen), verkohlen (zum Besten haben, bestrafen), schmuseu (sich einschmeicheln), verschütt gehen (verloren gehen).

Das studentensprachliche Material, zumeist wohl von Einjährigen angeführt, zum Teil auch erst durch die Vulgärsprache vermittelt, ist nicht klein. Es gehört z. B. hierher: Bibelhusar (Geistlicher), Besen (junges Mädchen), alter Knochen, altes Haus (alter Mann), Bude (Stube), Schiff (heimatl. Paketsendung, besonders Schwarzsendung), Markus (markierter Feind, dann Feind im allgemeinen). In der Studentensprache bedeutet Markus den Kellner, insbesondere den Kaffeekellner, auch Marqueur. In Ermangelung eines wirklichen Gegners spielt man im Kaffee mit dem Markus, dem Marqueur, eine Partie Billard, und so kam, im lautlichen Anflang an Markieren, der Ausdruck Markus = markierter Feind zustande. — Auf die außerordentlich zahlreichen Entlehnungen der Soldatensprache aus den Mundarten kann ich hier nur im allgemeinen hinweisen. Beispiele bieten sich massenhaft und werden uns auch später gelegentlich bei angeführten Worten begegnen.

Wie das ganze Friedensleben des Soldaten nur die Vorbereitung auf den Krieg ist, der ihm erst seinen Daseinszweck, sein eigentliches Leben erschließt, so ist auch die Soldatensprache zwar schon im Frieden vorhanden, aber ihre eigentliche Blüte, ihr aufsprudelndes und wirkliches Leben gewinnt sie doch erst im Kriege. Ganz anders günstig gestalten sich für sie hier die Bedingungen. Auf allen Gebieten des geistigen Lebens können wir jetzt die Beobachtung machen, daß mit dem Eintritt in den großen Organismus des Heeres, mit dem Anziehen der feldgrauen Uniform das Sonderbewußtsein beim Einzelnen schwindet, und daß er sich nur noch als Glied einer festgefügtten großen Masse fühlt. Die geistige Struktur der Vielen ist an der Front eine einheitliche. Die gleiche Umwelt umgibt alle, die gleiche Tätigkeit und der gleiche Zweck ist allen gemeinsam. Dieses Gemeinsame nun verlangt auch nach gleichartigem Ausdruck, der nicht restlos mit

der bisher schon existierenden Soldatensprache gegeben werden kann. Die andersartigen, ungewohnten Verhältnisse eines Krieges, das viele Neue an Schutz- und Trutzwaffen und an Hilfsmitteln ruft nach sprachlichem Ausdruck innerhalb der Soldatensprache und findet ihn auch mit Leichtigkeit durch Phantasie und Formtalent des einzelnen.

Aber die Schöpfung des einzelnen muß von einem größeren Kreis aufgenommen werden, soll sie leben und sich weiter verbreiten. In dem festumschlossenen, gleichartigen Kreis des Heeres finden derartige sprachliche Verschiebungen von *offensiveller*, gelegentlicher, zu *usueller*, allgemeiner Bedeutung, solche Neuschöpfungen leichtere Aufnahme, weil ihr Verständnis durch die gleichen Interessen, die gleiche Umgebung, die gleiche Tätigkeit wesentlich gefördert wird. Fachliche Bilder und Ausdrücke können leicht in Fachkreisen in übertragener Bedeutung verwandt werden, wie weiter auch eine Spezialisierung der Bedeutung in einer bestimmten Richtung ermöglicht wird, wenn vor Aussprechen des Wortes bei den Genossen Vorstellungsmassen schon in ähnlicher Richtung erregt sind. Bei Angehörigen gleichen Berufes wird immer die Disposition vorliegen, ein neu gebrachtes Wort zunächst von *der* Seite aufzufassen, die der Beruf nahe legt. Das Verständnis der bildlichen Ausdrücke ist dadurch allgemein gegeben, daß bei ihrer Schöpfung diejenigen Vorstellungskreise herangezogen werden, die in der Seele vorwiegen, und das sind natürlich in den Zeiten des Krieges Vorstellungskomplexe, die ihm und seinem Interessengebiet angehören.

Mit dieser im Krieg neu auf- und ausgebauten Soldatensprache wird nun in nie vorhandener Ausdehnung und nie dagewesener Intensität der größte und für die spätere Volksentwicklung wichtigste Teil unserer Nation imprägniert, und es begreift sich daher leicht, daß in den jetzigen Zeiten die Soldatensprache eine Macht darstellt, die sich weit über die Grenzen ihres ursprünglichen Bereichs erstreckt, und daß auch Literatursprache, wie Umgang- und Verkehrssprache der bürgerlichen Bevölkerung stark von ihr beeinflusst werden. Ich erinnere auch daran, in welchem für die Soldatensprache sehr günstigen zahlenmäßigen Verhältnis, das soldatensprachliche Material bei dem Bauern und einfachen Arbeiter zu dem Umfang des früheren sprachlichen Besitzes steht, und daß dadurch des ersteren Macht und Bedeutung noch erhöht wird.

Man darf aber sagen, daß die Soldatensprache durch ihre Vorzüge diese Beliebtheit auch verdient, wenn sie natürlich auch nicht mit jeder ihrer Eigenheiten für alle sich eignet. Denn sie ist eine durchaus männliche, von Männern für Männer geschaffene Sprache, und das rauhe Handwerk des Kriegers verlangt auch eine solche. Derb und kräftig, laut und mitunter schreiend sind oft die Ausdrücke, entsprechend der Mentalität des Soldaten; aber es darf hervorgehoben werden, daß der reine Schmutz, das Gefallen an wirkloser Jote, an der Jote an sich nur wenig Raum in ihr findet. Ganz prächtige Vorzüge sind die Ursprünglichkeit, Sinnlichkeit und Frische, wie das stets Angemessene und Zutreffende des Ausdrucks, was sich vor allem im Bilde findet. Mit erstaunlicher Sicherheit wird, wie ein guter Kenner der Soldatensprache¹ hervorhebt, das Wesentliche an Personen, Sachen, Zuständen und Vorgängen herausgehoben und dafür ein adäquater sprachlicher Ausdruck geschaffen. Und in allem waltet ein köstlicher Humor, eine lustige Ironie, eine beißende Satire, die sich nicht nur gegen andere und anderes, sondern vor allem auch gegen das eigene Selbst richtet und dadurch in den allermeisten Fällen die Harmlosigkeit ihrer Existenz dartut und keine tödlichen Wunden mit vergifteten Waffen schlägt.

¹ O. Mausser, Deutsche Soldatensprache, S. 6 f.

Doch nicht nur durch ihre künstlerische Form, sondern öfters auch durch ihren sachlichen Inhalt vermag die Soldatensprache unser Interesse zu erregen: weiß sie doch durch manche ihrer Ausdrücke die Kulturgeschichte des Krieges blitzartig zu beleuchten und schlagend bedeutsame Vorgänge durch ihre Wortbildungen aus dem Dunkel herauszuheben.

Oft angeführt ist die Bezeichnung des Zahlmeisters als *Scheinwerfer*, die mit unachahmlicher Kürze die strenge Vorherrschaft des Papiergeldes verdeutlicht. In ein ähnliches Gebiet führt uns der *Franzosenfüßler*, ein Fünfpfennigstück aus Eisen, das einzige Hartgeld, das den Bewohnern besetzter Gebiete gegeben werden darf. Der *Brüsselhafte Unterstand*, ein Unterstand mit allen Bequemlichkeiten, verdankt der bei Offizieren und Soldaten vertretenen Anschauung von Brüssel als einer Stadt des Wohllebens und der Schlemmerei seine Entstehung. Wenn der Offiziersdegen *Étappeuschwert* genannt wird, so deutet das treffend auf die Nichtverwendung des Degens seitens der Offiziere an der Front hin, und das ironische *Dreckschaben*, *Lehmkrasen* für „waschen“ führt mehr als manche langatmige Schilderung in die Unagütlichkeit und das Primitiv des Schützengrabens ein. Außerordentlich bezeichnend ist die Benennung der deutschen und österreichischen Offiziere von seiten unserer russischen Gegner als *Herr Morjen* und *Herr Servus*. Weite Blicke in den Charakter der beiden Völker eröffnen sich aus diesen kurzen Worten. Welch tieftrauriges Bild enthüllt sich andererseits uns, wenn deutsche Gefangene in französischen Lagern *Kartoffeln haben* für „Glück haben“ verwenden, und wenn im Einklang damit der französische Soldat den deutschen Gefangenen *rabioteur* nennt, *qui fait rabiot, qui mange et boit des restes*, der die Überbleibsel ißt und trinkt.

Nicht immer ist es leicht, den Anschauungen und Gedankengängen, ja oft Gedankensprünge, die zur Prägung dieses oder jenes Ausdrucks geführt haben, zu folgen und sie klar zu legen. Oft ist die Entwicklung mit dem ersten Ausdruck noch nicht abgeschlossen, weitere Glieder setzen sich sprunghaft an, und, wenn dann gewisse Zwischenstufen später verloren gehen, tappen wir bezüglich der Entstehungsgeschichte des Ausdrucks vollständig im Dunkeln.

Ein paar Beispiele mögen dies zeigen. In der alten Feldsprache heißt der Käse *Cornet*. Wie kommt dieser militärische Titel dazu, den Käse zu bezeichnen? Das erklärt sich so: in der ältesten Gainersprache ist der Name für Käse *Wendrich*, ein hebräisches Wort. Für *Wendrich* kommt später entsteht *Fähnrich* und für dies Wort, das als „Fähnrich, Fahnenträger“ aufgefaßt wird, tritt dann *Cornet* ein. So wird aus *Schmieren stehen* (*Schmieren*, ein hebräisches Wort, soviel wie „Wache“, also *Schmieren stehen*, Wache halten, aufpassen) ein *Butter stehen* weitergebildet, was ohne den genannten Zusammenhang vollständig dunkel wäre und nur vielleicht in der heutigen Zeit einen wörtlichen Sinn geben würde. In der modernen Soldatensprache wird *Armierungssoldat* entsteht zu *Aluminiumsoldat* und dann von da weitergehend im gleichen Sinne *Bleisoldat* geschaffen. Das Pferd des Hauptmanns heißt *Gefechtsesel*. Wenn man auch die herumgesprengte Gefechtsordnung *Gefechtsesel* heißt, so ist dies eine Weiterbildung aus der ersten Bezeichnung, die allerdings nicht unbeabsichtigt mit dem Terminus „Esel“ spielt. Wenn Zigarren in der Soldatensprache auch *Fettigkeiten* genannt werden, ursprünglich eine Bezeichnung für heimliche Schwafel, so rührt das daher, daß die Schwafel häufig auch Zigarren enthielten und die Benennung *Fettigkeiten* auf alles im Paket Enthaltene angewandt wird, ohne daß dann die spezielle Bedeutung „Fettwaren“ ins Gedächtnis tritt. Weil der Mann das Gewehr seine *Brut* nennt,

so tauft er die neu eingeführte Gasmasken seine *Cousine*. Wenn die Ballonabwehrkanonen *Pack* genannt werden, so ist dies eine spottende Weiterbildung aus *Paß*, einem Wort, das aus der Abkürzung *B. A. K.* geschaffen wurde.

Bei den Ausdrücken der Soldatensprache für die umgebenden Dinge heißt es gar oft „Rechter Hand, linker Hand, alles vertauscht“: der Hering heißt *U-Boot*, und das *U-Boot* heißt *Hering*. Oft ist es zwar kein direktes Tauschen, aber ein Ausweichen: der Armierungssoldat heißt *Blindgänger*, den *Blindgänger* selbst nennt der Soldat einen *Neutralen* oder mit lautlichem Anflang eine *Blindschleiche*. Das gleiche Wort kann je nach den Merkmalen, die bei ihm gerade hervorgehoben werden sollen, die verschiedensten Dinge bedeuten. Welche Bedeutung gerade gemeint ist, ergibt sich aus dem Zusammenhang der Rede oder aus der Situation. So z. B. heißt *U-Boot*: 1. Wellblechunterstand. 2. Bettjanne. 3. Das untere der zwei übereinanderstehenden Betten (das obere heißt *Luftschiff*). 4. Wie schon angeführt, *Hering*.

Neue Worte und Bezeichnungen werden oft dadurch geschaffen, daß man militärische, fachliche Ausdrücke für Gegenstände und Vorgänge des täglichen, bürgerlichen Lebens verwendet: so nennt man einen Maulhelden und Schwätzer ein *Maschinengewehr*, wie in der Vulgärsprache schon das ähnlich gebildete *Revolver-schnauze* üblich war. *Schanzzeug* ist das *Eßbesteck*, *Volltreffer* recht viel *Fleisch*, *Ausbläser* eine *Flasche*, die aus Versehen leer geworden ist, *torpedieren* heißt, jemand einen *Einlauf* geben, *Scherenfernrohr* ist der Name der *Schnapsflasche*, durchs *Scherenfernrohr* sehen, aus der *Schnapsflasche* trinken. Ebenso wird der Soldatensprache fremdes Sprachgut in militärisch-fachlichem Sinne gebraucht: den Ausdruck der militärischen Kanzeleisprache *restlos verbrauchen* wendet der *Flieger* an, wenn sein *Flugzeug* vollständig zerstört ist, vom *Holzhacker*, der *Kleinholz* macht, entlehnt er *Kleinholz* machen für „das *Flugzeug* beim *Landen* beschädigen“. Aus der gewöhnlichen Sprache stammen: die *B. S.* von *Bavaria* nach der Berliner *B. S.*, *U. E. G.* für „allgemeines *Etappen-schwätz*“ nach der Abkürzung für die *Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft*, *Stoffel* für den *Stabsoffizier* der *Feldfliegerabteilung* nach der Abkürzung *St. O. f. fl.*

Weiter tritt ein Wort aus dem gleichen militärischen oder bürgerlichen Gebiete für ein anderes derselben Sphäre in neuer Bedeutung ein: ein *Armierungssoldat* heißt ein *Blindgänger*, für *schießen* sagt man *funken* (zunächst = funken-telegraphisch übermitteln), *Sandsturm* ohne *Waffe* wird nach der Abkürzung o. W. zu *Sandsturmowe!*, wie der französische Soldat ähnlich die *territoriaux* (die *Sandwehr*) als *les terribles tauriaux* (dial. für *taureaux*) verspottet. Die *Feldküche* heißt nach der *Ballonabwehrkanone* *Hungerabwehrkanone*, und der Ausdruck erfreut so, daß ähnliche Bildungen folgen: *Sündenabwehrkanone* (der *Geistliche*), *Unzuchtabwehrkanone* (soziale *Fürsorge-dame*), *Lausabwehrkanone* (fahrbare *Entlausungsanstalt*). Nach dem bei dieser tätigen *Entlausen* bildet man denn auch *Seelenentlausen* für den *Geistlichen*.

Wichtig wird das *Material* oft umgewertet und ihm statt der bekannten und geläufigen eine neue Bedeutung gegeben: *Scheinwerfer* für *Zahlmeister*, *Feldstecher* für das *lange Messer*, *Schlangenmenschen* für die *Ärzte* mit dem *Askularstab* und der *Schlange*, *Bleischmiede* für das *Amtszimmer* des *Adjutanten*. Vielfach werden bei diesen Neubildungen lautliche Anflänge bemittelt. So wird *Klavier* zum *Klaufasten*, der *Gasoffizier* zum *Gasbock* (dial. für *Geißbock*),

der Gasangriff zum Gasmaskenball, der Bataillonadjutant in Erinnerung an die Namen des Hauptmanns und Feldwebels Vater und Mutter der Kompagnie zur Bataillonstante. Man spricht von Lausoleum (Entlausungsanstalt) nach Mausoleum, von Nikoläusen (russischen Läusen).

Wir haben in der Soldatensprache nebeneinander ein Behagen an der Vielheit von Ausdrücken und wieder eine Sparsamkeit, wie sie auch die Volkssprache liebt. In Mitteldeutschland vertritt z. B. machen in der Volkssprache eine große Anzahl anderer Zeitwörter: einen machen = schelten, es macht = regnet, voran machen = eilen, in etwas machen = in etwas handeln, in die Stadt machen = in die Stadt gehen.¹ In der französischen Soldatensprache spielt *fabriquer* eine ähnliche Rolle und wird allgemein für *faire* im weitesten Sinne gebraucht, in der deutschen hat verpassen eine solche Erweiterung erfahren: man verpaßt nicht bloß Kleidungsstücke, sondern auch Unterstände, Baumstämme, einen Sack und, mir ist eine verpaßt, soviel wie „ich bin verwundet“. Wenn in der Soldatensprache Limburger für Füße gebraucht wird, so hat auch hier eine Erweiterung des engeren Begriffes „Schweißfüße“, nach dem Geruch des Limburger Käses so genannt, stattgefunden.

Was den Soldaten umgibt, das lebt für ihn, Dinge wie Menschen, und er weiß auch das ihm nicht Vertraute sich nahe zu bringen und das Fremde sich zu eigen zu machen. So gibt er den landschaftlichen Ortlichkeiten und Formationen gern deutsche Namen und Bezeichnungen², oft nach den äußeren Formen, so, wenn er einen Wald, der wie ein Stiefel geformt ist, Stiefelwald, einen anderen Trapezwald, die bekannte Höhe 109 in der Champagne nach ihrem Aussehen Sargdeckel nennt und den einzelnen Verbindungsstraßen im Schützengraben Namen, wie Lange Gasse, Hohle Gasse, Katzensteig, Schlangenweg gibt. Er tauft Städte und Dörfer nach anklingenden bekannten Namen in deutscher Form um: so wird den Bayern Douaumont zu Donaumont, für andere Quesnoy zu Genua, Messines zu Messina, Berlinval zu Berlin, St Etienne zu Stettin, Champagne zu Schlammpanje, Villers-au-flos zu Wilddrauflos, Perenchis zu Bärenschiff, Bellefontaine zu Pedd dimannich u. d. Tehn, russisch Swisloscz zu Schwisloch. Man darf daran erinnern, daß schon aus dem Kriege 1870/71 Ähnliches berichtet wird: Mars la Tour wird da zu Marschretour, Mont Valérien zu Onkel Waldrian, Onkel Bullerjahn, Château Marans zu Château Malheur. Auch die Namen der Straßen und Plätze in den besetzten Orten sind vielfach deutsche und oft der eigenen Heimat entlehnt. So haben die Berliner in Städten des Westens einen Kurfürstendamm, Unter den Linden, Brandenburger Tor. Sehr lustig bezeichnen die Bayern im Westen eine Straße bei trockenem Wetter als König Ludwigstraße, bei Grundwasser als König Ludwig-Kanal.

Die Gründe für die Einführung solcher deutschen Benennungen sind mehrfacher Art. Einmal waren derartige deutsche Bezeichnungen weniger mißverständlich und leichter zu behalten, als die schwierigen französischen Namen. Sie sind deshalb auch vielfach offiziell gebraucht und haben ihren Platz gelegentlich, wenn es sich um Wälder, Berge und ähnliche Ortlichkeiten handelt, auch in den offiziellen Heeresberichten gefunden. Dann aber reizt es den Soldaten, sich, wenn auch nur in Worten, eine Hei-

¹ O. Behagel macht schon darauf aufmerksam (Die deutsche Sprache, 5. Aufl. S. 98f.).

² Vergl. auch Cardel, Grenzboten, Jahrgang 76 (1917), 121 ff.

mat in der Fremde zu schaffen, und endlich ist auch das Herrengefühl des Soldaten daran beteiligt, wenn von ihm die geographischen Namen des fremden Landes umgedeutet und umgetauft werden.

Auch der unbekannte oder als Kollektivum nicht faßbare und personifizierbare Gegner wird durch den ihm verliehenen Personennamen individualisiert: *Jwan*, *Tommy*, *Schangs*, *Schangel*, *Schangi* und *Eulu* bezeichnen den Russen, Engländer und Franzosen, wie der französische Soldat seinerseits den deutschen *Fritz* oder *Fredrick* nennt. Aber auch unter den eigenen Truppen sucht er sich die Verschiedenen persönlich näher zu bringen, wenn er sie in ihren einzelnen Funktionen durch Vornamen bezeichnet und z. B. den Beobachtungsoffizier eines Flugzeuges *Franz*, den Führer gewöhnlich *Emil*, aber auch *Karl* und *Heinrich* nennt. Der Name *Franz* mag bei irgend einer speziellen Gelegenheit gegeben sein und sich dann verbreitet haben, die Namen der Führer sind sichtlich nach dem Vorbilde des *Franz* geschaffen, von dem auch noch eine verbale Ableitung *verfranz*en, „durch den Beobachter irre geleitet werden“ existiert.

Aber nicht nur die Personen, auch die Dinge haben und erhalten durch die ihnen verliehenen Personennamen ihre Bezeichnung. So vor allem die Geschütze, bei denen das Gleiche schon in der alten Soldatensprache der Fall ist: die fleißige *Berta* (*Krupps 42er*), die schlanke *Emma* (*30,5 Mörser*), die wilde *Marie* (schweres Geschütz), der *lange Mar*, *Schorf* (*Sangrohrgeschütze*). Ebenso auch gelegentlich die Geschosse: *Gelbe Marie* (*Schwefelgranate*), *Mariechen auf Socken*, *Schleichmarie* (*leichte Granate, die fast geräuschlos ankommt*).

Wie wir schon bei den geographischen Namen gesehen haben, verfährt der deutsche Soldat souverän mit dem fremden Sprachmaterial; er eignet es sich an und macht es sich nach seinem Gefallen zurecht. *Parleswu*, *Tulemona* (nach dem Rufe: *Tout le monde en avant!*), *Pisang* (aus *paysan*), *Herr Müßiö*, *Ohlala* (nach der Klage wehleidiger Franzosen) nennt er seinen französischen Gegner. Er redet von *partimachen*, sich aus dem Staube machen, von *partigehen*, abhanden kommen, er sagt: *gehn wir in die Kuschä* nach *allons coucher*. Der Bayer spricht gemüßlich von einem *Estimanel*, wie daheim von einem *Salettl*. Der Soldat bildet weiter aus *estaminet* ein *Testament*. Wie 1870/71 *comme ci comme ca* bei den Soldaten einen *Grog* bedeutet, so ist unsern Soldaten ein *Glas Astubli* ein *Glas Bier*, nach flämisch *als hetu belieft* = bitte. Ein *Naplü* ist ein *Kognak* von der Redensart *il n'y a plus*, die dem *Kognak* Fordernden nur zu oft entgegenlächelte, und schließlich wird *Naplü* sogar zum Namen des Franzosen.

Man hat mit Recht oft darauf hingewiesen, wie wichtig für unsere Soldaten an der Front die Erhaltung der seelischen Gleichgewichtslage ist. Und mit einer instinktiven Sicherheit wissen sie sich selber darauf einzustellen und nach Möglichkeit das Herausgleiten zu vermeiden. Auch in den Äußerungen sprachlichen Lebens können wir beobachten, wie der Soldat allzu feierliches, Rührendes, Gewaltiges in seiner Wirkung durch ironische Betrachtung herabmindert, Gefährlichem, Bedenklichem, Unangenehmem durch freundliche Auffassung, euphemistische Bezeichnung, wie lebenswürdige Verhüllung das Böse und Gefahrbringende scheinbar zu nehmen weiß. Er will über den Dingen stehen und sich nicht von ihnen unterkriegen lassen. So spricht er von seiner *Hundemarke* oder derb auch von seiner *Himmelfahrtsmarke*, seinem *Totenschein*, so nennt er den Helm einen *Hurrhut*, eine *Hurraküte*, die Lanze des *Manen* eine *Hopfenstange*, die Fahne einen *Begeisterungsknüppel*, er spricht von

Heldenkeller (Unterstand), von der Heldenzone (erste Linie), vom Heldenjarg (Zeltbahn). Trotzdem er auf seine Orden stolz ist und sie innerlich hoch einschätzt, nennt er das Eiserne Kreuz scheinbar geringschätzig das Vereinsabzeichen, das Eiserne Kreuz 1. Klasse das Vereinsabzeichen für Hauptleute, das etwas bunte Band des mecklenburgischen Kriegszordens einen Papageienschiff. Aber auch sich selber schont er nicht und nennt sich ein Frontschwein, während in der bequemeren Etappe die Etappenschweine wohnen, schon von 1870/71 her bekannte Ausdrücke.

Mit liebenswürdiger Formulierung für Schlimmes und Unangenehmes bezeichnet er die Geschosse, die er bekommt oder schießt, als Liebesgaben, Grüße aus der Heimat, die Munitionskolonnen als Paketpost, die Handgranaten als Knallbonbons, den Handgranatenkampf als Schneeballenschlacht, die abendliche und morgendliche Beschießung als Morgen- und Abendregen. Eine stark beschossene Stellung nennt er eine windige Ecke, er spricht, einen Seemannsausdruck entlehrend, von dicker Luft, wenn starkes Artillerief Feuer auf seiner Stellung liegt, und bezeichnet sich, wenn er von einem Geschos getroffen ist, als angekratzt. Himmelfahrt nennt er eine Sprengung, Sommerfrische den wenig beliebten Cruppenübungsplatz, Revierkognak, Armeekognak das Rizinusöl, Kronprinzenschnapss kleine Fläschchen mit unterschwefligsaurem Natron gegen Chlorkämpfe. Büchsenöffner, Käsemesser heißt das Seitengewehr, Caschemesser der Säbel, Jahnstocher Bajonett und Lanze, während in gleicher Weise der Franzose *curedents* von seinem Bajonett sagt.

Gern fertigt er die von ihm nicht Geschätzten ironisch ab und drückt, der stärkeren Wirkung wegen, in einer Zusammensetzung, deren beide Bestandteile sich eigentlich widersprechen, seine Meinung aus: Fernkämpfer (in Anlehnung an Fernsprecher gebildet) nennt er die hinter die Front Abkommandierten, Heim Sieger die im eigenen Lande mit dem Munde Siegenden. Endlich sind ihm Kreuzfahrer die Offiziere, die nur für kurze Zeit sich an die Front begeben, um nach Empfang der ersehnten Orden sich wieder zu angenehmeren Posten in der Etappe oder Heimat zu wenden.

Der Witz des Soldaten wirkt im allgemeinen nicht verletzend, vor allem deshalb, weil er sich auch gegen die eigene Person und gegen seines Gleichen richtet. Wir wissen alle, wie gern und witzig sich gegenseitig die Truppengattungen verspotten und mit Spitznamen belegen: die Trainsoldaten sind Chausseeeinnehmer, Speckfahrer, Kolonne Brr, Mistkutscher, Veilchenhusaren, der Ulan ein Laternenanzünder, der Husar ein Bindfadenjunge, der Infanterist ein Fußlappenindianer (er geht auf dem Kriegspfad, aber nicht in Mokassins), Sandhase, der Schipper Schippanowski oder höflicher Tiefbauingenieur, die Automobilisten Benzinhusaren, die Gastruppe Stinker, die Sanitäter Bettpfannenhufaren, die Geislichen Bibelhusaren, Himmelfahrtskutscher, Kommisjesus, die Angehörigen des freiwilligen Automobilkorps, bei denen das jüdische Element stark vertreten war, Benzinchristen, die Proviantamtsbeamten Mehlwürmer oder Mehlkäse, der Stabsarzt Staber und Staberl. Der letztere Ausdruck ist, wie O. Maußer bemerkt, nach der Rolle des Dr. Staberl, in der sich Kaspar auf dem Marionettentheater produziert, auf den Stabsarzt übertragen.

Aus sinnlicher, lebensvoller Anschauung sind die Sprachschöpfungen des Soldaten geboren. Lebend und in Tätigkeit steht alles vor ihm. Vielfach verwendet er ein ähnliches Bild, wie es die Schriftsprache gebraucht. Aber das seinige ist neu und wirkt

frisch, während das schriftsprachliche vollkommen verblaßt und unsinnlich geworden ist. Wenn der Soldat sagt davon kannst du dir eine Scheibe abschneiden, daran kannst du dir ein Beispiel nehmen, so empfinden wir dies noch durchaus bildlich und lebendig, während das gleich gebildete schriftsprachliche davon kannst du dir ein Muster nehmen von uns als abstrakt empfunden wird.

Wie reich die Anschauung und das aus ihr geborene Sprachmaterial ist, kann ich im einzelnen hier nicht nachweisen. Nur als Beispiel möchte ich darauf hindeuten, wie viel verschiedene Ausdrücke für artilleristisches Beschießen der Soldat hat, von denen jeder auf besonderer Anschauung beruht: belegen, bepflastern, beasen, behacken, ansputzen, hersputzen, hereinpfeffern, hereinsalzen, hereinhauen usw.

In Tätigkeit werden Menschen und Dinge gesehen und aus der Beobachtung dann der Ausdruck geschöpft, wie in den eben angeführten Beispielen. Das gleiche ist der Fall, wenn die Schützengräben aufwerfende Infanterie Maulwürfe, in der französischen Soldatensprache taupes genannt wird. Der beobachtende Fesselballon ist dem sächsischen Soldaten das Korpssoche (Korpsauge). Nach der Tätigkeit und der Farbe wird der Name Bonbon, Soldatenschokolade für den Priem geschaffen. Die Bewegung, die Schnapsflasche, den Boden gen Himmel gerichtet, an den Mund zu führen, hat die Bezeichnung als Scherenfernrohr ergeben. Reiseonkels, Reiseprediger, Wanderzirkusse sind die viel herumgeschickten und von Materialwagen begleiteten Motorbatterien, Knalldroschken die Kanonen, Windhunde leichte Granaten, Schwebebahnen, schwere, in der Luft hin- und herschwankende Geschosse.

Meist ist es aber die besonders lebhaft in die Augen fallende Form der Dinge, die Anlaß zu den Bezeichnungen gegeben hat, und wir bewundern von neuem, mit welcher verblüffender Sicherheit das Charakteristische getroffen ist. Der Geländespiegel heißt Starkasten, das Notizbuch des Feldwebels Tiehharmonika, Backstein, Graupen Kälberzähne, Kartoffeln Handgranaten, Kartoffeln schälen Granaten drehen, die Handgranaten nach den verschiedenen Formen Apfelsinen, Bananen, Jgel, Käsekeulchen, Osterei, die Stielgranaten Kartoffelstampfer, Wischlürste. Umgekehrt die Urinflaschen Stielgranaten. Eine französische Mine in Kugelform führt die Bezeichnung Edamer Käse, die 7,5 cm Granaten Pralinées. Schwere Geschosse sind Luftomnibusse, der vom Baum schießende Schütze heißt Baumaffe, ähnlich französisch perroquet (Papagei). Seelenzöpfe werden in Bayern die Achselstücke der Stabsoffiziere nach dem zopfartigen Gebäck am Seelentage genannt. Wie prächtig ist nicht das Bild von den zerschossenen Rädern einer Radfahrerkompanie: der Sachse nennt es einen Speichenj Salat (Speichenj Salat).

Oft ist es auch nur der besonders hervortretende Teil eines Gegenstandes, der für ihn charakteristisch erscheint und daher den Anlaß zur Benennung gibt. So, wenn der deutsche Soldat die Franzosen nach ihren langen Uniformen die Fräck, oder nach dem stark hervortretenden Teil des Gesichts die Nasen nennt; wenn er den Feldwebel nach dem Offiziersseitengewehr Spieß oder Latte ruft. Von dem als charakteristisch befundenen Material heißt der Tornister der Jäger Dach, während der Pioupiou seinen Azore (ein Hundename, nach dem Hundese!) nennt. Den serbischen Feldzug bezeichnen die Schwaben wegen der vielen Hühner, die sie sich einverleibten, als Gœeleskrieg.

Die Geschosse werden, wie wir sahen, meist nach der Form bezeichnet, gelegentlich aber doch auch nach dem akustischen Eindruck: so die Gewehrflugeln als wilde

Hummeln, als Pfifferlinge (Pfeisende), als Spatzen, während der französische Soldat die Granaten als oiseaux, moineaux und coucous (Vögel, Spatzen, Kuckucke) bezeichnet. Die Querschläger sind Pättcher, Harzer Koller, Maikäfer. Der akustische Eindruck ist es dann auch, der vielfach die Namen für die Geschütze geschaffen hat, so z. B. Tschibum, Ratschbum für das französische 7,5 cm Geschütz, bei dem Abschußknall und Einschlag rasch aufeinander folgen. Vom Maschinengewehr sagt der Soldat: Franzmann klopft seine Sachen aus, sitzt an der Nähmaschine, de Tippmansellis allwedder to gang, jekt dengelter wieder, es wird jemand der Sarg zugenagelt, er schustert usw. Das Maschinengewehr heißt Nähmaschine, bei den Franzosen machine à découdre, Stotterelse, Stotterbüchse. Gelegentlich entnahmen auch die Geschütze, wie wir oben sahen, ihrer Form den Namen (schlanke Emma, langer Mar). Daßel heißen österreichische Gebirgsgeschütze mit niedrigen Rädern.

Farbe und Form gab gleichzeitig Anlaß zur Bezeichnung Ushinger Litze für die Kragenlitze der bayerischen Offiziere, gewiß einer Berliner Schöpfung. Ebenso hat der Name Uffe für Tornister den Grund seiner Benennung in der affenbraunen Farbe und darin, daß er dem Mann auf dem Buckel sitzt, wie der Affe dem wandernden Gaufler.

Auch der Geruch hat gelegentlich Anlaß gegeben zur Schöpfung von Benennungen. So heißen Stinkwiesel die französischen Sprenggranaten, Fußklappen mit flöhen Weißkraut mit Kümmel, was aber schon gaunersprachlich ist, Limburger die Füße (ursprünglich Schweißfüße nach dem Geruch des Limburger Käses).

Das jetzt im Umlauf befindliche Material der Soldatensprache ist zum großen Teil erst während des Weltkrieges geschaffen. Bei irgend einer Gelegenheit ist von einem einzelnen Ausdruck und Bild geprägt und, wenn es als zutreffend, passend und lustig von den Hören empfunden wurde, durch den Verkehrskreis aufgenommen und weiter verbreitet worden. Vielfach werden so aus ganz speziellem Anlaß entstandene Ausdrücke verallgemeinert und überall verwandt, ohne daß die späteren Gebraucher von den besonderen Verhältnissen und der besonderen Situation, aus denen sie geboren wurden, etwas wissen. Von Hunderten solcher Ausdrücke und Einfälle, die sich drängen, bleibt aber nur ein geringer Prozentsatz, das meiste fällt der Vergessenheit anheim. Der Leichtigkeit in der Produktion entspricht die Leichtigkeit des Verschwindens. Es bleibt nur eine Auslese, die durch das Treffende des Einfalls und Bildes, die praktische Form und die Bequemlichkeit der Verwendung sich empfiehlt. So können wir einen starken Wandel in dem Bestand der Soldatensprache selbst bei den gleichen Truppen beobachten und die verschiedenen Jahre des Krieges geben sehr abweichende Bilder. Die Mode ist hier, wie bei anderen Standessprachen, etwa der Pennäler-, Kadetten- und Studentensprache eingreifend beteiligt: durch Monate hindurch tönt ein Ausdruck überall entgegen, um dann, vielfach ohne Spuren zu hinterlassen, wieder zu verschwinden.

Aber wenn auch das Material selbst stark wechselt, die allgemeinen Linien der Bildung und Entwicklung und die Struktur der Soldatensprache bleiben unverändert. Gleiche visuelle und akustische Eindrücke lösen überall und zu jeder Zeit ähnliche Wirkungen aus, und es gibt naheliegende Bilder und Vergleiche, die stets und aller Orten wieder auftreten. So wird vielfach an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten unabhängig Gleiches geschaffen, selbst über die nationalen Grenzen hinaus in den Soldatensprachen unserer Gegner, wofür ich bei unserer Betrachtung gelegentlich Beispiele gebracht habe.

Und doch sind wieder nationale Verschiedenheiten in Anschauung und sittlicher Wertung vorhanden, die für die Charakteristik der einzelnen Völker wichtig sind, und die deshalb, wenn irgend möglich, herausgearbeitet werden sollten. Ich bin überzeugt, daß unsere deutsche Soldatensprache dabei gut abschneiden wird, und daß sich hier sittliche Qualitäten unserer Soldaten dokumentieren werden, die andre Nationen nicht aufweisen. Ich denke z. B. an die Stellung des deutschen Soldaten zu seinen Gegnern, die sich in ihren Benennungen zeigt, und die ebensoviel Gutmütigkeit, wie Gerechtigkeitsinn verrät.

So dürfen wir denn die Soldatensprache auch als Dokument bedeutsamer geistiger und sittlicher Kräfte betrachten, die in unserem Heere wirksam sind, und behaupten, daß ihre Feststellung und Sammlung einen notwendigen Teil der großen kulturellen Geschichte des Weltkrieges bildet. Wie man von seiten der Heeresleitung Ereignisse und Ortlichkeiten des Krieges mit Stift und Pinsel bildmäÙig aufzeichnet, so muß auch die lebendige Schöpferkraft und das packende Formtalent, die Fülle von Witz und Humor, Laune und lustiger Satire, die sich in der Sprache des Soldaten zeigt, kommenden Generationen aufbewahrt und mit Stolz gezeigt werden, wie trotz der Verwilderung und Verrohung, die mit dem Kriege untrennbar verbunden ist, der deutsche Soldat sich auf einer bemerkenswerten geistigen und sittlichen Höhe gehalten hat.

Aber auch die Wissenschaft wird, worauf einzugehen hier nicht der Ort ist, einer solchen Sammlung bedeutsames Material entnehmen können: sehen wir hier doch Kräfte in Tätigkeit wirksam, die ähnlich schon bei der sprachlichen Urschöpfung zeugungsmäÙig hervortreten und können wir hier das Werden und Leben beobachten, während sonst nur das fertige tote Objekt uns vorliegt. Für die Psychologie der Sprache ein unschätzbare Gut, dessen Wert durch eine vergleichende Beobachtung an fremdem, ausländischem Material noch gesteigert wird.

Im Ausland hat man die Wichtigkeit einer Sammlung der Soldatensprache auch schon erkannt: mehr oder minder offiziell sind in Frankreich E. Sainéan und A. Dauzat, in Italien Raffaele Corso, in England andere Forscher tätig. In der neutralen Schweiz wird mit direkter Förderung und auf Befehl der Heeresleitung die schweizerische Soldatensprache gesammelt, und daneben her geht eine Sammlung bei den Internierten der verschiedenen Nationalitäten. In Osterreich beschäftigt sich die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften damit, und für Deutschland hat der Verband deutscher Vereine für Volkskunde die Sache in die Hand genommen und wird in dankenswerter Weise dabei von verschiedenen Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften unterstützt.

NaturngemäÙ kann eine solche Sammlung nur dann das erwünschte und notwendige Resultat liefern, wenn eine große Vielheit von Helfern in unserem Heer und in unserem Volke sich der Sache annimmt und wir von möglichst zahlreichen Heeresangehörigen, Offizieren wie Soldaten, tatkräftige Hilfe erfahren. Es liegt vor allem im Interesse unsres Heeres, mehr noch als im Interesse der deutschen Volkskunde, daß die Aufgabe einer Sammlung der deutschen Soldatensprache, die 1870/71 vergessen wurde, im jetzigen Kriege gelöst wird. Sie wird uns das lebensvolle Bild einer wichtigen Seite der geistigen Persönlichkeit des deutschen Soldaten geben, und ein Bild, das, wie ich fest überzeugt bin, in sittlicher wie intellektueller Hinsicht unserem Heer zu hoher Ehre gereichen wird.

451